

Weilburger Anzeiger

Kreisblatt für den  Oberlahnkreis ♦

Amtliches Organ für sämtliche Bürgermeisterämter des Oberlahnkreises.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Kleinstes und gelesenstes Blatt im Oberlahn-Kreis.
Fernsprecher Nr. 59.

Verantwortlicher Redakteur: **Fr. Cramer**, Weilburg.
Druck und Verlag von **A. Cramer**,
Großherzoglich Luxemburgischer Postlieferant.

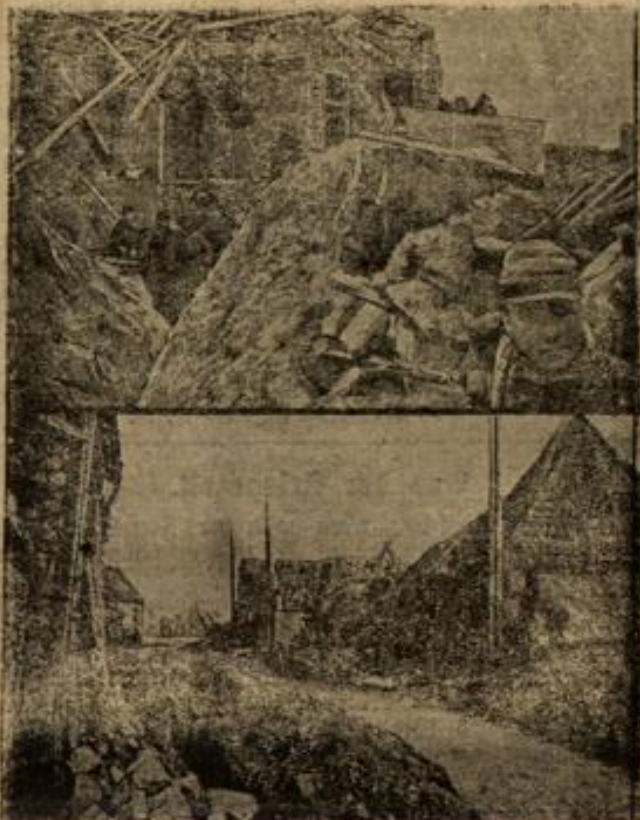
Vierteljährlicher Abonnementspreis 1 Mark 50 Pfg.
Durch die Post bezogen 1,50 Mk. ohne Bestellgeld.
Inserationsgebühr 15 Pfg. die kleine Zeile.

Nr. 138. — 1915.

Weilburg, Mittwoch, den 16. Juni.

67. Jahrgang.

Die französischen Niederlagen nördlich Arras.



Wiederholt haben die Franzosen in letzter Zeit versucht, nördlich Arras mit starken Kräften die deutsche Front zu durchbrechen. Die Angriffe führten jedoch durch die Tapferkeit, speziell rheinischer und bayerischer Regimenter, zur Niederlage des Gegners, der hohe Verluste hatte. Die in Betracht kommenden Schlachtorte Neuville, Ecurie, Carency, Ablain etc. hatten schwer unter den Beschießungen zu leiden. Unser Bild gibt davon einen Ueberblick, (oben) zerstörte Häuser in St. Najaire, (unten) eine zerstörte Straße in Carency. Letzterer Ort ist gegenwärtig gleichbedeutend mit einem Trümmerfeld, das von Schützengraben durchzogen ist.

Amtlicher Teil.

J. Nr. II. 3091. Weilburg, den 5. Juni 1915.
Betr. Ferien des Kreis-Ausschusses.

Gemäß § 5 des Regulativs zur Ordnung des Geschäftsganges und des Verfahrens bei den Kreis-Ausschüssen vom 28. Februar 1884 bringe ich hiermit zur öffentlichen Kenntnis, daß der Kreis-Ausschuß vom 21. Juli bis 1. September d. J. Ferien hält.

Während der Ferien dürfen Termine zur mündlichen Verhandlung der Regel nach nur in schleunigen Sachen abgehalten werden.

Auf den Lauf der gesetzlichen Fristen bleiben die Ferien ohne Einfluß.

Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses.

J. Nr. 955 St. Weilburg, den 10. Juni 1915.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

Betr.: Einfindung der Zu- und Abgangslisten für das 1. Vierteljahr 1915.

Die Zu- und Abgangslisten nebst Belegen, sowie die Zusammenstellungen für das 1. Vierteljahr 1915 sind spätestens zum 20. d. Mts. hierher einzulenden.

Meine Verfügungen vom 11. April 1913 J. Nr. 747 St. und 20. Juni 1913 J. Nr. 1277 St., Kreisblatt Nr. 142, die genau zu beachten sind, werden bezüglich der Zusammenstellungen wie folgt abgeändert: Ist in einer Gemeinde während eines Vierteljahres nur eine Zu- oder Abgangsliste vorhanden, dann ist eine Zusammenstellung nicht einzureichen. In diesem Falle ist auf der Rückseite der von mir vorläufig festzusetzenden Zu- oder Abgangsliste folgende Bescheinigung zu schreiben und von Ihnen links, nachdem der Ort und das Datum angegeben ist, zu unterzeichnen:

„Daß im . . . ten Vierteljahr nicht mehr und nicht weniger als M. Einkommensteuer
. M. Ergänzungssteuer

als Zugang (bei Abgangsliste Abgang) nachzuweisen waren, wird hierdurch bescheinigt.

. den . . . 191. . . Weilburg, den . . . 191. . .
Der Ortsvorstand. Der Vorsitzende der Veranlagungskommission.

Die Endsumme aus den Spalten 11 und 14 der vorläufig festgesetzten Zu- oder Abgangslisten ist in der Bescheinigung einzutragen.

Der Vorsitzende
der Einkommensteuer-Veranlagungs-Kommission.
V. r.

J. Nr. L. 618. Weilburg, den 12. Juni 1915.
Betr. Generalversammlungen der landw. Vereine.

Die Herren Bürgermeister

werden ersucht bekannt machen zu lassen, daß die Vorstände des 6. landwirtschaftlichen Bezirksvereins und des Simmentaler Zuchtvereins beschlossen haben, die Generalversammlungen dieser Vereine nicht abzuhalten, weil ein großer Teil der Mitglieder zu den Fahnen einberufen ist und alle noch vorhandenen Arbeitskräfte in den Gemeinden in der Landwirtschaft dringend gebraucht werden.

Der Königliche Landrat.
V. r.

L. 4103. Weilburg, den 14. Juni 1915.

An die Herren Bürgermeister des Kreises

Seine Majestät der Kaiser und König haben Allerhöchstherrlichen Willen dahin zu erkennen gegeben, daß künftighin für die Annahme einer landesherrlichen Patenstelle bei siebenben Söhnen von der bisherigen Bedingung der ununterbrochenen Reihenfolge der Söhne in derselben Ehe abzusehen, dagegen an der Voraussetzung, daß alle sieben Söhne am Leben sind, festzuhalten ist.

Der Königliche Landrat.

J. B.: Müncher, Kreissekretär.

Nichtamtlicher Teil.

Der Weltkrieg.

Erneute Niederlage der Franzosen, 1915

Russen gefangen genommen.

Großes Hauptquartier 15. Juni mittags.

(W. T. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Franzosen holten sich gestern eine neue Niederlage. Trotz der am 13. Juni erlittenen schweren Verluste setzten sie ihren Durchbruchversuch auf der Front **Pievin-Arras** mit großer Zähigkeit fort. Die mit einem ungeheuren Munitionsaufwand vorbereiteten und in dichten Wellen vorgetriebenen französischen Angriffe brachen abermals in dem Feuer unserer braven Truppen unter den schwersten Verlusten für den Feind ausnahmslos zusammen.

Nordwestlich von **Moutin Sous-Tous-Beuts** (nordwestlich von Soissons) gelang es uns noch nicht, die am 6. Juni verlorenen Gräben wiederzunehmen.

In der **Champagne** nördlich von Perthes und von Le Mesnil lebte der Kampf stellenweise wieder auf, ohne daß der Feind einen Vorteil zu erringen vermochte.

Am Sonntag wurde die Kirche in **Veslinghe** südwestlich von Ostende während des bürgerlichen Gottesdienstes von feindlicher Artillerie beschossen. Mehrere belgische Zivilpersonen wurden verletzt.

Gestern ist die offene Stadt **Karlsruhe**, die in keinerlei Beziehung zum Kriegsschauplatz steht und nicht die geringste Befestigung aufweist, von einem feindlichen Flugzeuggeschwader mit Bomben beworfen worden. Soweit bisher bekannt, fielen 11 tote und 6 verwundete Bürger dem Ueberfall zum Opfer. Militärischer Schaden konnte natürlich nicht angerichtet werden.

Von einem unserer Kampfflugzeuge wurde ein Flugzeug aus dem feindlichen Geschwader herausgeholt. Die Insassen sind tot. Ein anderes feindliches Flugzeug wurde bei Schirmes zum Landen gezwungen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Westlich **Szowle** stürmten die Truppen das Dorf Dautsje und wiesen danach mehrere von 2—3 russischen Regimentern ausgeführte Gegenangriffe ab. 4 Offiziere, 1660 Mann wurden gefangen genommen.

Unsere neugewonnenen Stellungen südlich und östlich der Straße **Mariampol-Rowno** wurden gestern wie-

derholt von starken feindlichen Kräften vergeblich angegriffen. Wir stießen auf der Front **Opowa-Ga-Barla** vor, drangen in die russischen Linien ein und eroberten die vordersten Gräben.

Auch am **Orcz** gelang es unseren angreifenden Truppen das Dorf **Jelmorotschel** (südöstlich von Chorzell) und **Gjernova-Gora** und die Brücke östlich davon im Sturm zu nehmen. Bisher an dieser Stelle 325 gefangene Russen.

Feindliche Angriffe gegen unsere Einbruchsstelle nördlich von **Polimow** scheiterten.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Dem in der Schlacht am 13. und 14. Juni von der Armee des Generalobersten von Mackensen geschlagenen Gegner ist es nicht gelungen, in seinen rückwärtigen vorbereiteten Stellungen nordwestlich von **Zaworow** Fuß zu fassen. Der Feind wurde abgewiesen, wo er sich stellte. Die Deute mehrte sich.

Durch die scharfe Verfolgung sind auch die russischen Truppen südlich der Bahn **Przemysl-Leinberg** zum Rückzug gezwungen.

Der rechte Flügel der Armee des Generals von Linfingen stürmte die Höhen westlich **Jesupol**. Ihre Kavallerie erreichte die Gegend südlich von **Mariampol**.

Oberste Heeresleitung.

NB. In der Meldung über den östlichen Kriegsschauplatz vom 13. Juni ist ein Druckfehler. Der Einbruch in die russische Linie war nicht südlich, sondern nördlich **Polimow**, wie schon aus dem Tagesbericht vom 12. Juni hervorgeht.

Berlin, 15. Juni. (W. T. B. Amtlich.) Nach einer Mitteilung des ersten Lords der Admiralität im Unterhause vom 9. Juni, ist anfangs Juni ein deutsches Unterseeboot von den Engländern zum Sinken gebracht und die gesamte Besatzung gefangen genommen worden. Aus einer jetzt veröffentlichten Note der britischen Regierung über die Behandlung der kriegsgefangenen Unterseebootsbesatzung geht hervor, daß es sich um das deutsche Unterseeboot „U 14“ handelt. Da dieses Boot von seiner letzten Unternehmung bisher nicht zurückgekehrt ist, muß dasselbe als verloren betrachtet werden.

Der stellvert. Chef des Admiralstabes.
von Behndke.

Unsere finanzielle Kraft findet schon rein äußerlich eine neue Bestätigung durch eine unausgesehene Münzprägung, während man z. B. in Frankreich und Rußland schon lange nur mit Papiergeld arbeitet. In den deutschen Münzstätten sind im Monat Mai dem „Tag“ zufolge zur Ausprägung gefangt 3013200 Mark Doppeltkronen sämtlich auf Privatrechnung, für 3487114 Mark Einmarkstücke, für 763500 Mark Fünfguldenstücke, für 56229 Mark Zehnmarkstücke, für 22582 Mark Fünfpennigstücke, für 10078 Mark Zwölfpennigstücke, für 86402 Mark Einpennigstücke. Die Gesamtprägungen an Goldmünzen nach Abrechnung der wieder eingezogenen Stücke belaufen sich auf 5145526650 Mark, davon 4440566080 Doppeltkronen.

Die Ueberlegenheit der deutschen Schützengrabentaktik wird von den Franzosen rückhaltlos anerkannt. In der Tat ist unsere Grabentaktik so hoch entwickelt, daß es für den Gegner schon einer ziemlich scharfen Kombinationsgabe bedarf, um vom Flugzeug oder Fesselballon aus oder mit Hilfe seiner Kundschafter sich einen einigermaßen klaren Überblick zu machen. Da ist z. B. ein Dorf von den Deutschen besetzt. Der Gegner kann jede Einzelheit der Dörfligkeit übersehen, — nur keine Menschen. Die Pariser Blätter stellen mit Ingrimm fest, daß trotz schärfster Beobachtung nicht das leiseste Angehen vorhanden ist, daß ein menschliches Wesen in den Mauern dieses Dorfes haust. Nicht ein Hauch von Leben, wohnen man auch blüht. Nur das eilige Schweben eines Kirchhofs. Und doch sind sie da, so wüten die französischen Zellungen, sie leben unsichtbar in diesen einsamen Häusern, unter dem Pflaster dieser öden Straßen. Aber das ist gerade ihre Stärke: sich Monde und Monde eintragen zu können, liegen zu bleiben, ohne sich auch nur zu rühren, ohne zu sprechen, ohne zu rauchen, gleichsam als wären sie schon zu Lebzeiten still und stumm wie ihre gefallenen Kameraden. Sie auch nur ein Licht des Nachts, nie die geringste Bewegung bei Tage. Und doch sind sie noch wie vor in ihrem Bau. Wie Mauerwerke, die ihre Kunst zur Vollendung erhoben haben. Schon von außen gesehen verblüffen ihre weniger als bei uns gewundenen Linien durch eine überraschende Ebenmäßigkeit. Von innen gesehen aber befinden sie sich nach dem übereinstimmenden Urteil aller Angreifer, die sich davon vergewissern konnten, eine Meisterleistung der Anlage, die man den schwerfälligen deutschen Köpfen niemals zugetraut hätte. Sie richten sich überall hässlich ein. Daher ist es auch in ihren Laufgräben mit Spiegelschränken, Vorhängen, Betten und Lampen so behaglich. Sie rechnen anscheinend darauf, ewig dort zu bleiben. — Den französischen Blättern scheint eine Ahnung aufzugehen.

Der 18. Juni.

Vor hundert Jahren.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Es war in den Nachmittagsstunden des 18. Juni, als auf den Bläseltern Belgiens, etwa zwei deutsche Meilen südlich von Brüssel, der Kaiser Napoleon seine Regimenter zu gewaltigen Sturmangriffen gegen die Linien der englischen Armee unter dem Herzog von Wellington antrieb. Diese etwa 70000 Mann starke englische Armee bestand aber nur zum dritten Teil aus Briten; alle übrigen waren Deutsche, Hannoveraner, Braunschweiger, Nassauer, Niederländer, und als Kern die sogenannte deutsche Legion, die schon seit Jahren unter englischen Fahnen gekämpft hatte. Mit deutschen Streitkräften mußte also der englische Feldherr den Sieg über den Korps herbeizuführen suchen. Nicht genug damit, war Wellingtons Erfolg abhängig von der von ihm erbetenen Hilfe der preussischen Armee unter dem Feldmarschall von Blücher, die der selbstsüchtige Dritte zwei Tage vorher bei Vigny im Stich gelassen hatte. Aber Wellington zweifelte keinen Augenblick daran, daß sein deutscher Kamerad pünktlich zur Stelle sein werde. Das ist dann auch der Fall gewesen, und Blüchers Anmarsch zur entscheidenden Stunde hat den Untergang Napoleons besiegelt. Diese Tatsachen sollten sich heute die Engländer, die sich in Vigny nicht genug zu tun wissen, vor Augen halten; sie würden nicht nur deutsche Tapferkeit, deutschen Ruhm, sondern auch die deutsche Treue bewundern müssen, die dem größten britischen Feldherrn in schwerster Stunde zur Seite stand und damit das Geschick von Europa zum besten wendete.

Der Herzog von Wellington wäre kein Engländer gewesen, wenn er für diese Hilfe sich dankbar geäußert hätte. Während sich Blücher bei Vigny mit Napoleon herumschlug, langte der Herzog auf einem Wall in Brüssel. Und als am 18. Juni die ganze preussische Armee bereits in den Kampf eingegriffen und die Franzosen zum Wanken gebracht hatte, gab er, was der Wahrheit entschieden widersprach, einem Vorläufer seiner Truppen die Deutung, daß diese den Kampf entschieden hätten, bevor die deutschen Truppen herangewesen seien. Niemand hat je bestritten, daß Wellingtons Regimenter sich ausgezeichnet gekämpft haben, aber darum war eine solche Entstellung, die in England mit großem Beifall begrüßt wurde, auch unnötig. Deutscherseits ist die große Schlacht nach dem Bachtöfe von Belle-Alliance, wo die beiden Heerführer einander begegneten, genannt worden. Das paßt aber dem Engländer nicht, und er benannte den Sieg nach seinem Hauptquartier Waterloo. Die Briten beteiligten sich auch wenig an der Verfolgung der fliehenden Franzosen, welche die Preußen nur zu bereitwillig bis Paris fortsetzten, das Anfang Juli besetzt wurde.

Die Schlachtfelder, auf welchen sich die Kämpfe von 1815 abspielten, sind von unsern Truppen berührt, als sie von der Grenze nach Brüssel zogen. Heute sind alle Ortschaften dieser Gegend von ihnen besetzt, und am 18. Juni wird es nicht an Besuchern der historischen Denkmäler fehlen. Wäre uns der Weltkrieg erspart geblieben, hätte es in der Heimat sicher nicht an einer patriotischen Gedenkfeier für den großen Tag gefehlt, welcher den Abbruch der Freiheitskriege vor hundert Jahren bildete. Der Ruhm von Belle-Alliance bleibt für ewig mit dem deutschen Namen verbunden. Von der Bedeutung des idealen Wertes hat uns die Erfahrung freilich gründlich befreit. Zwischen England und Deutschland gibt es keinen Bund, auf die Waffenbrüderschaft des 18. Juni 1815 ist heute Lüge, Verrat und Todfeindschaft gefolgt. Was die Engländer uns angeblich hatten, das wird ihnen bereitet werden. Denn immer und ewig bleibt die Weltgeschichte das Weltgericht!

Die Schlacht von Belle-Alliance.

Selbstüberhebung und Unterschätzung des Gegners waren die Ursachen der letzten entscheidenden Niederlage, die Napoleon am 18. Juni 1815 bei dem Bachtöfe Belle-Alliance erlitt. Verblendung führte den Sturz des Korps herbei, weil den der Geldern der antiken Schlachtfeldstrategie. Und wir erkennen das Walten einer höheren Fügung, wenn wir uns den Gang der Ereignisse und den Verlauf der Schlacht vergegenwärtigen, die eine Wellenwende bedeutete. Der hundertjährige Gedenktag der Schlacht am Freitag dieser Woche bietet zu solchem Rückblick Gelegenheit.

Nach der Flucht von Elba und der Landung bei Cannes am 1. März 1815 war Napoleon noch eine Regierung von hundert Tagen beschieden, die man die goldene nannte, weil der Usurpator während ihrer durch große Milde sich Anhang zu verschaffen und seine Diktatur zu befestigen suchte. Die

Verbündeten von 1813 erneuerten jedoch sofort ihre Nicht-erklärung gegen den Eroberer, der sich diesmal auch England angeschlossen, und lezten unverzüglich ihre Heere in Bewegung. In Belgien wurde eine preussische Armee unter Blücher und eine zweite, nur zu einem Drittel aus Engländern, zu den übrigen Teilen aus Deutschen und Niederländern zusammengelesen. Napoleon war den Verbündeten entgegen gezogen, hatte bei Vigny am 16. Juni Blüchers Truppen geschlagen, am gleichen Tage jedoch durch Wellington eine Niederlage bei Quatre-Bras erlitten. Die gesamten Streitkräfte der Verbündeten betrugen etwa 68000 Mann, und zwar 30000 Deutsche, 14000 Niederländer und 24000 Engländer. Napoleon verfügte über 72000 Mann.

Infolge verhängnisvoller Störungen erreichte Napoleon die Gegend von Belle-Alliance erst am Abend des 17. Juni, so daß er den Angriff auf den 18. verschieben mußte. Die Abendstunden aber benutzte er, um von einem Hügel aus noch einmal eine Parade über seine Truppen abzuhalten, die hier zum letzten Male mit klingendem Spiel an dem Imperator vorüberzogen und Fahnen und Adler vor ihm senkten. Unter dem gespielten Marschen machte das lateinische: „Ave Caesar, die in den Tod gehen, grüßen Dich!“ den Schluß, mit dem Napoleon von seinen Gardes begrüßt worden war, als er sie in das russische Verderben führte. Mit stolzer Hoffnung zog der Korps in die Schlacht. Blücher war nach seiner Niederlage bei Vigny nach Napoleons Meinung geflohen und außerstande, seine Truppen vor Ablauf von drei Tagen wieder zu sammeln, Wellington, dessen Rückzug er besorgt hatte, hielt stand. Napoleon glaubte bereits, seine alte Macht wiedergewonnen zu haben.

In diesem verhängnisvollen Gefühl der Sicherheit verzögerte der Korps mit Rücksicht auf die von einem Regen aufgeweichten Wege die Operationen und begann erst eine halbe Stunde vor Mittag mit dem Angriff seines linken Flügels, der nur eine Scheinbewegung sein und die Gegner verlegen sollte, den größten Teil ihrer Truppen nach Osten vorzuschieben. In Wirklichkeit hatte es Napoleon auf das Zentrum und den linken Flügel der Armee Wellingtons abgesehen. Um 1 Uhr sollte Marschall Ney nach artillerischer Vorbereitung mit vier Divisionen und einiger Kavallerie den Angriff auf das Zentrum und den linken Flügel der Wellingtonschen Streitkräfte beginnen. Aber der Befehl zum Angriff verzögerte sich. Vom Feldherrnhügel hatte Napoleon das Anrücken der Preußen unter Blücher erkannt. Zu spät erkannte er gegen die Preußen eine vom General Grouchy geführte Streitmacht von 10000 Mann, so daß er zu Beginn der Schlacht um 6000 Mann schwächer war als Wellington. Alles war verloren, wenn Wellingtons Hauptarmee nicht vor dem Eintreffen der Preußen vernichtet war, das wußte Napoleon und danach handelte er. In Kolonnen von 150 Meter Breite und 40 Meter Tiefe, die bei dem aufgeweichten Boden nur langsam vorwärts kamen und unter dem gegnerischen Feuer fürchterlich litten, erfolgte der Massenangriff des Marschalls Ney.

Der erste Angriff gegen den linken englischen Flügel und das Zentrum scheiterte. Aber auch dem Massenangriff von 26 Reiterregimenten hielt Wellington noch stand. Als Napoleon aber auch noch in der Reserve gehaltene Infanteriemassen heranzog, nahm er in einem dritten Angriff die bestiegene Meierei La Haie Sainte und durchbrach die englische Front. In dieser verzweifelten Lage leiteten die Preußen ein. Blücher hatte seine Tapferkeit mit dem Hinweis auf sein Wellington gegebenes Versprechen zu beispiellosen Marschleistungen angespielt. Gleichzeitig war er von Herzen froh über den Regen, in dem er den alten Allierten von der Kothack begrüßte. Waren durch ihn doch die Bewegungen des Feindes und besonders die Aufstellung der Preußen durch die Armee Grouchy wesentlich aufgehalten worden. Das glückliche Gelingen des Entsatzes Wellingtons und der Vernichtung des Napoleonischen Heeres war wesentlich dem scharfen Blick und dem blitzschnellen Entschluß des alten Fieles mitzuzuschreiben.

Belle-Alliance ist die einzige Schlacht, die Napoleon bei anrührender gleichzeitigen Kräfte auf beiden Seiten persönlich verlor. In regelloser Flucht suchten die Reste der versprengten letzten Armee des Kaisers Rettung, unerbittlich von den Verbündeten verfolgt. Napoleon flüchtete, von einem ortsnahen Bauer geführt, abseits der Heerstraße. Am 22. Juni sah er sich in Fontainebleau zur zweiten, endgültigen Abdankung gezwungen und im Oktober 1815 wurde er nach St. Helena verbannt, wo er am 5. Mai 1821 starb. Bei Belle-Alliance aber vollzog sich wie in einer furchtbaren Tragödie das Schicksal des Weltoberers, „das den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt“.

täuschungen und bitteren Kränkungen. Wohl hatte der Graf sie in vornehme Gesellschaftskreise eingeführt, sich aber wenig um sie, wohl aber sehr angelegentlich um die gefeierten Schönheiten der Salons bekümmert. Wenn sie sich dann über Vernachlässigung und Zurücksetzung beklagte, mußte sie wiederholt von ihm die höfliche Bemerkung hören: „Liebes Kind, dir hastest noch das Raub- und Mordeltparfüm deiner Abstammung an. Von einem Holzapfelbaum darf man eben keine Goldreinetten erwarten.“ — Wenn ich dann erbittert fragte: „Warum hast du mich trotzdem geheiratet?“ dann antwortete er zynisch: „Weil es auch im Leben der höchstenstehenden zuweilen eine force majeure gibt, der sie sich beugen müssen.“

Während der ersten Monate ihrer Ehe habe ihr Gatte sie noch mit zu den Bällen, Routs, Theatern und Rennplätzen genommen, nach dem Aufenthalt in Ostende aber nicht mehr. Durch Knechtens ablehnendes Verhalten gegen den Lord und Fürstin sei er heftig erzürnt worden. Später sei es zutage gekommen, daß er diesen Herren bedeutende Summen schuldet, die er im Kasino verspielt hatte. Jetzt habe der intime Verkehr, den er mit der jungen und emancipierten Frau eines amerikanischen Konsuls unterhalten, zu einem öffentlichen Skandal und Duell geführt, bei dem der Amerikaner verwundet wurde. Durch diese Vorgänge wäre er von seiner Militärbehörde zur Rechenschaft gezogen worden, wenn er nicht rechtzeitig seine Entlassung gefordert hätte. Seine militärische Laufbahn sei nunmehr beendet, und er habe sich an die Riviera begeben, um seine angegriffene Gesundheit wieder herzustellen; sie selber aber habe er nach Berlin geschickt, um von den Eltern eine beträchtliche Geldsumme zu fordern und daarmee ihre Niederkunft abzuwarten.

Tildes klägliche Gestandnisse versetzten die Kleinschmidts in wildaufläuernde Entrüstung, und der Kommerzienrat schrie: „Nicht einen Groschen geb' ich dem Halunken, der mein Kind und uns so schändlich betrogen hat.“ Als Tilde aber einige Wochen später einem Knaben das

Von unseren Militärkapellen.

Nicht nur die Garnisonstädte, sondern auch der weite Umkreis dieser soldatenbesetzten Städte mußte in Friedenszeiten das Vergnügen zu schenken, das die kühlen Marschweisen der Militärkapellen beim Ausrücken der Truppen, bei dem Sonntagsspaziergängen auf dem Marktplatz oder den Abendkonzerten in den großen Gartenlokalen den zahlreichen Zuhörern zu bereiten pflegten. Jetzt schwebt die Erinnerung diesen Künstlern im Militärrock nach, hört sie kaltblütig den Sturm marsch inmitten des brausenden Schlachtdonners spielen und steht den Kapellmeister, der sonst oben auf dem Musikpodium mit der Spitze seines kleinen Latistodes sein Orchester in Schach hielt, mit eben denselben kurzen militärischen Bewegungen seine Heldenmuseen dirigieren. In den Gartenlokalen ist die Militärkapelle ausgestellt. Das Streichorchester im schwarzen Uniformrock hat ihre Stelle eingenommen, und mancher mag vielleicht jetzt mit gemischten Gefühlen an den alten Hader denken, der zwischen Zivil- und Militärkapellen entbrannt war. Die Musikanten saßen in der öffentlichen Betätigung der Militärkapellen eine „unlautere Konkurrenz“, zumal diese Kapellen trotz ihrer vorzüglichen Schulung für ein verhältnismäßig bescheidenes Honorar spielten. Der Streit hat nun von selbst sein Ende gefunden, — allerdings war auf solche Lösung wohl niemand gefaßt gewesen. Die Militärkapellen, die noch in der Heimat sind, zum Teil wohl Ersatzkapellen, haben das öffentliche Konzertieren eingestellt, sie haben jetzt Wichtigeres zu tun.

Aber die Tätigkeit dieser Militärkapellen im Felde kann mancher sich noch kein richtiges Bild machen. Selbstverständlich besteht die Hauptaufgabe dieser Musikanten darin, bei den langen Vormärschen an der Spitze der Truppen mit feuriger Musik einherzugehen, — es wirkt jedesmal wie ein Wunder auf unsere staubbedeckten Feldgrauen, wenn ein neues Stück anfängt. Bei den langwierigen Stellungskämpfen im Westen ist es auch wiederholt vorgekommen, daß in den vordersten Schützengräben plötzlich die Musik ertönen und nun, zur Freude unserer Krieger und zum Ärger des gegenüberliegenden Gegners mit lustigen Potpourris (oder sagt man jetzt: „Vermischtmusik“) mit Walzen und bekannten Liedern ein „Freikonzert“ gaben. Daß auch bei manchem nächtlichen Sturmangriff unsere Musiker auf dem Plan erschienen und unbefürchtet um den todbenden Kugelregen ihre Schlachtenweisen erschallen ließen, kann man sich vorstellen. Schon manchem lustigen Musikkanten durchlöcherle das heiße Blei sein Instrument, daß der Ton verlagte, oder die Trompete, die eben noch schwermelnd ertönte, sank ihm trübsalig aus den Händen. Auch diesen Helden wird man dereinst den Vorwurf würdigen, wenn nach glücklich errungenem Sieg das Bedenken anfängt . . .

Aus der Kriegszeit.

Deutsche Sprache. Man will der Fremdsprache in unserer Sprache an den Kragen. Wenn man selbst beobachtet hat, wie förmlich sich oft ein falsch verstandenes und falsch angewandtes Fremdwort im Munde des Deutschen macht, dann wird man erleichtert aufatmen, daß nun endlich reiner Tisch gemacht werden soll. In den Gasthäusern sagt schon jetzt zum großen Teil das Personal „Guten Tag“ zum Abschied, und der Kunde, der eben noch das alte „Adieu“ gebraucht hat, wird damit auf eine zarte Weise auf seinen Fehler aufmerksam gemacht. Lobenswert ist auch das Vorgehen einzelner Verwaltungsbehörden, die mit eisernem Wesen an die Volkssprache gegangen sind. In der Reichshauptstadt steht der Polizei das Recht zu, in den Gassen eines Schneiders, auf dessen Schild immer noch „Marchand tailleur“ steht, hineingehen und auf die Vesteigung dieses französischen Worts hinwirken. Begegnen ihre Bemühungen einem beharrlichen Sträuben, so kann eventuell die gewaltsame Entfernung erfolgen. Vielleicht droht auch dem französischen Schneider eine Klage wegen „fortgesetzter Erregung öffentlichen Argernisses“. Man kann mit diesem neuen Wind, der weht, wirklich zufrieden sein, es hatte sich schon zu viel Unfuss mit dieser Nachlässigkeit fremdsprachiger Bezeichnungen in unser gutes deutsches Leben eingeschlichen. Der Barbierjüngling, der auf seine Bistontarte als Berufsbezeichnung stolz die Worte drucken ließ: „Coiffeur und Shampooing“, hatte wahrscheinlich keine Ahnung, was die letzte Bezeichnung besagen sollte.

Nun hat sich aber — und jeder, der aufmerksam durch die Straßen geht, wird diese Beobachtung machen können — ein System eingeschlichen, das nahezu an Hochverrat grenzt. Da wohnt z. B. in einer der belebtesten Verkehrsstraßen der Reichshauptstadt ein Schneider, dessen Kundenschaft sich sogar aus den allerersten Hofstraßen zusammenfügt. Auch auf seinem Schild stand bisher in prägnanter Goldschrift:

Wahres Glück?

Roman von Rudolf E. Sch.

(Nachdruck verboten.)

18. Kapitel.

Gräfin Mathilde von Gerod hatte sich zur Bestätigung ihrer Schwester nicht eingeladen, weil sie angeblich zu schwach war, um eine größere Reise unternehmen zu können; auch ihr Gatte fehlte. Zu seinem „tiefen Bedauern“ hielten ihn wichtige dienstliche Angelegenheiten in Brüssel fest. Im Februar aber wurden die Kleinschmidts durch Tildes Anruf überrascht. Sie fand schluchzend in der Arme ihres Vaters und stammelte: „Oh, das Unglück, das Elend! Papa, ach, liebster Papa, das überleb' ich nicht!“

Die Eltern nahmen an, daß Tilde den Tod ihrer Schwester so tief beklage, und wunderten sich über die Stärke ihrer Gefühle. Als es ihnen aber endlich gelang, sie etwas zu beruhigen, erfuhren sie, daß die junge Frau, welche ihrer Niederkunft in naher Zeit entgegen sah, sich selber bejammerte. Ihr kurzer Liebestraum war zertrümmert; ihre Zukunftshoffnungen untergegangen in den Schatten eines grauenhaften Betruges. Auch ihre Eltern kamen jetzt zu der Erkenntnis, daß sie einer Verblendung zum Opfer gefallen, vor der Menschen sie vergeblich gewarnt hatten.

In ihrer Hilflosigkeit und gerechten Empörung schilderte Tilde jetzt das wahre Bild ihres Ehelebens, das den Kleinschmidts als ein beneidenswertes erschienen war. Jetzt bestätigte die beklagenswerte junge Frau das, was das gesund empfindende Mädchen sehr bald herausgefunden hatte, daß der Graf Tilde nur geheiratet hatte, um seine und seiner Eltern Schulden bezahlen zu können und sich ein hohes Jahreseinkommen zu sichern. Und diese unglückselige Verbindung brachte Tilde eine Reihe von Ent-

Leben gab und Graf Artur reuenvolle Briefe an seine Frau schrieb, in denen er Besserung gelobte, belebten wieder neue Hoffnungen das Herz der jungen Mutter, und sie erklärte, dem Vater ihres Kindes verzeihen zu müssen. Da mittlerweile dem Grafen — dank der Verwendung einflussreicher Freunde — ein Hofamt seitens eines regierenden Fürsten angeboten worden war, so ließ sich Kleinschmidt doch überreden, zum zweiten Male die Schulden seines Schwiegerohnes zu bezahlen.

Nachdem war Tilde mit ihrem Gatten vereint, so schrieb sie aus der fürstlichen Residenz hoffnungsvolle Briefe und versicherte, daß Graf Artur, seit sie ihm einen Sohn geschenkt, völlig verwandelt wäre und als Gatte und Vater an Fürsichtigkeit nichts zu wünschen übrig lasse. Trine aber traute dem Frieden nicht; denn des Grafen Geldbedürfnis war das gleiche geblieben.

Kleinschmidt bezeugte nicht übel Lust, sich von den Geschäften zurückzuziehen und den Rest seines Lebens in der Nähe seiner Tochter zu verbringen; aber nachdem er dieser seinen Plan verraten, erfolgte das, was Trine vorausgesehen hatte, die gräßliche Familie winkte ab. Unter Tildes beweglicher Feder verwandelte sich jetzt die vorher so freundliche und heiter anmutige Residenz in ein ödes Nest mit beschränkter, klatschfüchtiger Bevölkerung, und aus dem Hofstaat, dessen wahrhaft ritterliche Kavaliere und edle Damen einen leutseligen Fürsten umgaben, wurde eine Ansammlung von ränkefüchtigen Hofschranzen und gemeinen Ohrbläserinnen, die jeden Beamten aus der Gunst des schwachen und von mittelalterlichen Vorurteilen beherrschten Fürsten zu verdrängen suchten, der in ihren Augen eine Mesalliance geschlossen hatte.

Es gehörte kein Scharfsinn dazu, um zwischen den Zeilen Tildes Mahnung zu lesen: „Bleibt in Berlin, denn meinem Gatten würde die Anwesenheit seiner bürgerlichen Schwiegereltern bei Hofe schaden.“

So blieben denn die Kleinschmidts allein in ihrer

Marchant tailleur." Als in den ersten Kriegstagen die helle Empörung über die Heimtücke unserer Feinde durch das deutsche Volk zog, überlebte der brave Flugs — den Anfangs- und Schlussbuchstaben jedes Wortes mit schwarzer Leinwand. An dem Schild stand jetzt ein unverständliches Buchstaben- gemisch, wie man es oft sieht, wenn der eine oder andere Buchstabe aus einer Firmentafel herausgefallen ist. Man ist an diese Entstellungen gewöhnt und gerührt sich nicht mehr den Kopf darüber. Und darauf hatte dieser Schneider- Patriot auch gerechnet. Kein Mensch mehr würde heute an dem unvollständigen Schild eine französische Bezeichnung vermutet haben. Das ging so eine ganze Weile. Da war eines Tages wieder die schwarze Leinwandhülle über den überlebten Buchstaben verschwunden! Wieder glänzte das französische "Marchant tailleur" auf die deutsche Straße hinab! Glaubte der Viedere vielleicht, daß die erste Em- pörung über die feindlichen Nachenschaften bereits ver- raucht sei und er nun ungehindert seine Franzosenjohwärmerel zeigen darf?

Diesen plumpen "Erid" findet man allerorten. Über- fliehe, übermale Schilder, unter denen sich noch die alten fremdländischen Bezeichnungen finden. Wenn der Krieg vor- bei ist, so denken diese Patrioten, kommt ja doch der alte Zustand wieder. Bis dahin — hängen wir einen Schleier drüber. Ja, zum Donnerwetter — was denken sich diese Deutschen eigentlich? Das ist naechter Hochverrat! Und wenn diesen traurigen Menschen das Gefühl dafür abgeht, dann sollten die deutschen Bürger ihr deutsches Geld nicht mehr in das Geschäft mit dem französischen Namen tragen, und die läßliche Polizei sollte den Haken herausfinden, an dem man diese Talmi-Patrioten aufhängen kann. Vielleicht "Vorspiegelung falscher Tatsachen", "versuchter Betrug" oder so etwas — unser BGB. hat doch wahrlich genug Para- graphen. Pflichterfülligen Behörden zur gefl. Beachtung empfohlen!

Sommer 1915.

Unerschütterlich ist die Hitze. — Jeder schreit: "Nein, wie ich schmilze!" — Budeknäp bin ich gebadet, — Und wie das dem Körper schadet! — Auch der Teint, der leidet sehr, — Täglich wird das Schlimmere!"

Und bequem in weichen Stühlen, — Singewälzt auf seid'nen Pfühlen, — Stöhnt bei Bier und Limonade — Jeder schwitzend: Himmel! Gnade! — Bald hab ich den Sonnen- schlag, — Ach wie war' das fürchterlich!

Unterdesseu liegt im Felde, — Von Galizien bis zur Schelde, — Heiß die Sonne, schwer der Affe, — Fürchterbar plagen Durst und Wasse, — Weg und Sieg ein Wüstenmeer; — Unser braues deutsches Heer!

Und trotz allen blut'gen Blagen — Sieht man keinen je verzagen; — Unerschütterlich steht ihr Glaube: — Sieh der deutschen Fidelehaube! — Hoch in Sonnenglut und Tod — Bleib die Fahne schwarz-weiß-rot! E. Rudolphi.

Local-Nachrichten.

Weilburg, den 16. Juni 1915.

* **Beerenobst.** Die hohen Fettpreise zwingen die Haus- frau, in diesem Jahre nach einem Erfag für Butter und Schmalz Ausschau zu halten. Ein solcher Erfag bietet sich nun in dem jetzt allmählich auf den Markt kommenden Beerenobst. Es läßt sich aus dem Beerenobst mit geringer Mühe Gelee durch Einkochen des Saftes mit Zucker her- stellen, welches jahrelang haltbar ist und wegen seines hohen Zuckergehaltes sowohl, als auch wegen seiner anderen Bestandteile ein nahrhaftes und dabei sehr wohlsmek- tendes Nahrungsmittel ist. In sehr vielen Fällen kann es das Fett ersetzen. In erster Linie durch Bestreichen von Brot, aber auch sonst läßt es sich gut anwenden. Besonders sei auf die beim Auspressen des Saftes zurückbleibenden Reste aufmerksam gemacht, welche zu Suppen, Brühe und kalten Salaten ganz besonders geeignet sind. Von Kindern werden sie sehr gern gegessen. Auch die verschiedensten Obstsorten, welche sich aus dem Beerenobst herstellen lassen, seien besonders empfohlen. Sie halten sich ebenfalls viele Jahre lang, wenn sie mit der nötigen Sauberkeit hergestellt sind. Für die nun in kurzer Zeit beginnende Einnachzeit sollen jetzt bereits die Vorbereitungen durch Anschaffung von Flaschen und Gläsern getroffen werden. Die Flaschen, besonders empfehlenswert sind kleine Seltersflaschen, sind mit heißem Wasser sehr gut zu säubern. Auch die Gum-

weiten, prunkhaft eingerichteten Wohnung und vermochten nicht, die reuervollen Gedanken an Menschen abzuwehren. Wieder und immer wieder vernahmen sie die Jurne des Gewissens: Wozu haben Eitelkeit und Hochmut euch ver- führt! Wie anders würde sich euer Leben gestaltet haben, wenn ihr euer warmherziges Kind, statt es in den Tod zu jagen, mit einem Manne verbunden hättet, den keine Schranke von euch trennte, der nicht euer Vermögen forderte und der euch für Menschen Besitz dankbar ge- blieben wäre, bis ans Ende eurer Tage. Nun ruht euer hochherziges Kind im Grabe, und das andere verleugnet euch!

Der Kommerzienrat fand im Wein ein Mittel, um den bohrenden Neugebanten zu entgehen. Täglich nahm er am Stammtisch den Frühkoppen ein, und abends sprach er beim Stat dem Rotspohn zu. Kam er ange- heitert nach Hause und Trine empfing ihn mit Ermahnungen und Vorwürfen, dann verlor er sie und erwiderte trozig: Ja, zum Henker, wozu habe ich denn Millionen er- worben, wenn ich nicht einmal meinen Durst löschen darf?

Das Schlemmerleben aber bekam dem Manne, der in jeder Jugend dem rauesten Wetter und harter Mühsal Trost geboten hatte, schlecht. In kurzer Zeit wurde er von der Gicht befallen, und drei Jahre nach Menschen- hinscheiden folgte er ihr in "das unentdeckte Land, von dem kein Bezirk kein Wanderer wiederkehrt."

Zu seiner Bestattung fanden sich die Gerods prompt ein, und Graf Artur erbot sich, die Ordnung und Ver- waltung der ganzen Hinterlassenschaft zu übernehmen. Trine aber war zu klug, um den Bod zum Gärtner zu machen. Den zweiten Stock ihres Hauses bewohnte ein Geheimrat, der ein ausgezeichnet Jurist war, und an dem sie dadurch einen freundlichen Berater gefunden hatte, daß sie ihm, dem Mieter, als Hauswirtin manche Gefälligkeit erwies. Der Geheimrat plauderte gern mit der hartgeprüften Frau, deren Jüge durch Schmerz und Geld eher veredelt als entstellt waren, und als der

miertung am Verschluß muß, nachdem er abgezogen worden ist, mit heißem Wasser gut gesäubert werden.

* **Auszeichnung.** Dem Post-Assistent Kumpf vom Postamt in Vöhrberg wurde die "Hessische Tapferkeits- medaille" verliehen.

Provinzielle und vermischte Nachrichten.

Hingen, 13. Juni. Das Landratsamt hat das Aus- fuhrverbot für Kartoffeln aus dem Kreise mit sofortiger Wirkung wieder aufgehoben.

Holheim, 14. Juni. Herr Rentner Wilhelm Thielmann hatte dieser Tage für die jetzige Zeit seltenes Jagdglück. Es gelang ihm, im hiesigen Gemeindeveld ein Wildschwein im Gewicht von 95 Pfund zu erlegen.

Limburg, 15. Juni. Die etatmäßige Stelle als Vor- stand der hiesigen Eisenbahnwerkstätte wurde Herrn Re- gierungsbaumeister Wille verliehen.

Rassau, 14. Juni. Die Stadtverwaltung hat gestern und heute an die hiesigen Einwohner mehrere Zentner Rin- dertalg und amerikanisches Schweineeschmalz, ersteren zu 1 Mk. und letzteren zu 1,60 Mk. das Pfund, verkauft. Da das Fleisch in hiesiger Stadt knapp und die Preise sehr hoch sind, hat der Vaterländische Frauenverein für die hie- sigen Einwohner jeden Donnerstag in der Woche einen Fischverkauf eingerichtet.

Oberlahnstein, 12. Juni. Billige Kartoffeln gab es gestern am hiesigen Güterbahnhof. Ein Herr D. aus Dorch- heim hatte diese Kartoffeln der Militärbehörde geliefert, die aber die Abnahme gerweigerte, weil "saule darunter waren. Um nun nicht lange mit dieser Ware umstände zu machen, verkaufte der Lieferant den Zentner zu 2 Mk., wobei, wie zu erwarten, der Absatz ein flotter war. — Wie uns mitgeteilt wird, haben hiesige Leute in den Orten unseres Hinterlandes vorige Woche Speisefartoffeln zu 3,50 Mk. pro Zentner gekauft und sollen genügend für diesen Preis zu haben sein.

Aus Nassau, 13. Juni. Das Domänenverwalt Marien- bergerhof bei Camp, das 94 Hektar faßt, und das bei Tauborn gelegene Domänenverwalt Gnadenhaler-Hof, im Flächeninhalt von rund 171 Hektar, werden zum 1. Juli 1917 pachtfrei.

Vom Taunus, 12. Juni. Die Erdbeeren-Ernte, die so ungewöhnlich reich auszufallen schien, hat durch die an- dauernde Trockenheit stark gelitten. In den meisten Gärte- nereien des Taunus sind die massenhaft vorhandenen Beeren arg der Reife eingeschrumpt und abgefallen. Auch die Kirichen sollen unter der Hitze gelitten haben.

Niederwiesel, 12. Juni. Der Blich schlug gestern in einen auf der Heimfahrt befindlichen Wagen. Von den 5 Personen, die auf dem Wagen Platz genommen hatten, wurde der 12-jährige Sohn des Arbeiters Wiegand ge- tödtet. Die übrigen Personen blieben unverletzt. Der Fall ist um so tragischer, als bereits die beiden anderen Söhne der Familie den Heldentod fanden.

Rüdesheim a. Rh., 13. Juni. Von der Witterung begünstigt ging heute die Huldigung der hiesigen Jugend am Natio- nalsdenkmal auf dem Niederwalde vor sich. Mehr als 1000 Teilnehmer, die alle dem "Hessischen Bund" angehörten, hatten sich in Mainz eingefunden. Von dort ging die Fahrt mit zwei Sonderdampfern durch das Rheingau rheinabwärts nach Rüdesheim. Von Rüdesheim aus erfolgte der Aufstieg nach dem Nationaldenkmal auf dem Niederwalde. Zu einer gewaltigen Huldigung gestaltete sich die Feier am Fuße des Denkmals einer großen Zeit. Ueber die weltgeschicht- liche Bedeutung und über die Größe der heutigen Zeit sprachen der Bundesvorsitzende, Herr Pfarrer Müller-Offen- bach a. M., und Pfarrer Koppmann-Gaub. Nach dem Gesang verschiedener patriotischer Lieder erfolgte der Ab- stieg nach Rüdesheim.

Schwege a. d. Werra, 14. Juni. Gestern nachmittag ertranken in der Werra beim Boden der 11-jährige Schul- knabe Saul aus Falken und der 19-jährige Musikerknabe Hesse aus Niederhonne. Die Leichen wurden bis jetzt noch nicht geborgen.

Rannheim, 14. Juni. In der Neckarauerlandstraße beim Jungbusch trieben sich in der Nacht zum Sonntag gegen 2 Uhr der 44-jährige alte Lüncher Karl Haas und der 19-jährige Tagelöhner Heinrich Kiffel, beide aus Worms grölend und pfeifend umher. Als ein Schutzmann erschien, verweigerten sie die Angabe ihrer Namen und wollten zur

erkrankte Kleinschmidt sich entschloß, das Erbe seiner Frau und Tochter vor der Begehrlichkeit seines Schwiegerjohnes sicher zu stellen, ging er auf ihre Bitte, das Testament im Sinne ihres Mannes aufzufassen, willig ein. Und der Geheimrat gab den Bestimmungen des Sterbenden eine so geschickte und präzise Form, daß der Graf ohne Trines, der Universalerbin, Zustimmung das der Tochter zufallende Kapital nicht angreifen, sondern nur die daraus fließenden Zinsen mitgenießen konnte.

Zur Testamentseröffnung hatte sich mit dem Grafen Artur dessen Vater eingefunden; beide waren von den Bestimmungen sehr enttäuscht und suchten Trine zu über- reden, einen Teil des Kapitalvermögens herauszugeben. Als diese aber mit Festigkeit erklärte, sie halte sich für verpflichtet, den letzten Willen ihres Gatten genau aus- zuführen, entfiel ihrem Schwiegerjohn in der Horneshöhe der Ausspruch: "Sie vergessen, daß Sie durch Ihre feind- selige Haltung das Los Ihrer Tochter verschlimmern."

Energisch richtete sich Frau Kleinschmidt auf und er- widerte: "Ihre Drohung, Herr Graf, bestätigt das, was ich längst wußte: Sie haben meine Tochter nur geheiratet, um uns, den Eltern, möglichst große Geldsummen erpressen zu können. Das traurige Los meiner Tochter kann also kaum noch verschlimmert werden, ohne daß Sie die Ärmste zur Scheidung treiben. Hart ist sie, um des Kindes willen, an Ihrer Seite aus, und Sie fahren fort, sie zu kränken, dann können Sie sicher sein, daß nach meinem Tode nicht ein Groschen aus meinem Besitz in Ihre Kasse fließen wird."

Trines hohe Gestalt, von deren schwarzen Bekleidung sich das erbläute Gesicht und das eisgraue, leichtgewellte Haar des stolz emporgehobenen Kopfes in schöner Form abhob, wirkte in der ruhigen und doch gebietenden Haltung so imponierend, daß der Graf betreten schwieg, und Tilde mit dem Ausruf: "Mutter, liebe Mutter!" ihr die Hand küßte. Zum ersten Male war die Tochter stolz auf ihre Mutter und sagte sich: Sie sieht aus, als wäre sie nicht

Wache gebracht werden. Sie widerlegten sich heftig. Haas hegte seinen Hund gegen den Schutzmann und holte zum Schlage mit der Bierflasche aus. Als der Schutzmann mit der Hand, in der er seinen Revolver hielt, abwehrte, suchte Haas ihm diesen zu entreißen, die Waffe entlief sich aber und die Kugel drang Haas in den Kopf, worauf der Betroffene tot zu Boden sank. Sein Kamerad wurde wegen Widerstand verhaftet. Haas war verwitwet und stand hier in Arbeit.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 16. Juni. (ctr. Bln.) Zur Durchbrechung der russischen Front im unteren Sangebiet bis weit hinein in die östlich des San gelegenen Gebiete bedeutet, wie ver- schiedene Morgenblätter aus dem R. u. A. Kriegspressequar- tier berichten, einen großen Erfolg der verbündeten Ar- meen. Diese Schlacht, in welcher auf einer langen Front die Russen aus wohl vorbereiteten und besonders starken Stellungen unter schwersten Verlusten zum fluchtartigen Rückzuge gezwungen wurden, hat der Widerstandskraft der ganzen russischen Galizien-Front einen Stoß versetzt, dessen Wirkung sich in der weiteren Entwicklung der all- gemeinen Kriegslage bald fühlbar machen wird.

Berlin, 15. Juni. (ctr. Bln.) Die "Baseler Nachrich- ten" melden laut "Berl. Tagbl." aus Petersburg, daß der Generalissimus Großfürst Nikolai Nikolajewitsch sich in Moskau befindet. Ein neues Militärkollegium sei einberufen worden. Der russische Generalarzt der Feldarmee erachte einen zweiten operativen Eingriff für absolut notwendig.

Berlin, 16. Juni. (ctr. Bln.) Die Frage der Beschaf- fung der Heeresmunition ist nach einer Meldung der Täg- lichen Rundschau aus London in ein akutes Stadium ge- treten. Lloyd George fordert die sofortige Anwerbung von Arbeitern aus Amerika. Der Rücktritt der Arbeitervertre- ter aus dem Ministerium wird für unabwendbar gehalten, wenn Lloyd George auf seinen Forderungen besteht.

Zürich, 15. Juni. (W. T. B. Nichtamtlich.) Laut einer Meldung der "Neuen Züricher Ztg." aus Paris schreibt Senator Henry Bérenger im "Paris Midi" über die Kriegs- lage: Jetzt können die Deutschen mit allen ihren schweren Geschützen aus Galizien zurückkehren und wieder einmal versuchen, sich den Weg nach Paris zu bahnen.

London, 15. Juni. (W. T. B. Nichtamtlich.) Die Fische- reidampfer "King James" und "James Legmann" sind am Samstag durch Unterseeboote zerstört worden.

Sofia, 15. Juni. (D. B. B.) Wie von sehr gut infor- mierter Quelle verlautet, finden augenblicklich Verhand- lungen zwischen Bulgarien und der Türkei statt, zwecks freundschaftlicher Lösung einer Reihe von Streitfragen, die zwischen beiden Staaten noch seit dem ersten Balkankrieg schweben. Die Türkei hat den guten Willen bewiesen, zu einem dauernden freundschaftlichen Einvernehmen mit Bul- garien zu kommen und hat sich u. a. bereit erklärt, die außerhalb des bulgarischen Gebietes liegenden türkischen Enklaven an Bulgarien abzugeben.

London, 16. Juni. (W. T. B. Nichtamtlich.) Meldung des Reuterschen Bureaus. Der Dampfer "Argyll" aus Dull, nach London mit einer Ladung Fische unterwegs, ist heute um 6 Uhr früh in der Nordsee versenkt worden. Vier Mann von der Besatzung und die Leiche des Kapitäns sind in Harwich gelandet worden.

Die "Lusitania"-Affaire.

Berlin, 16. Juni. (ctr. Bln.) Die "Woss. Ztg." mel- det: Die in St. Paul (Minnesota) erscheinende Zeitung "Pionier-Press" bringt in ihrer Nummer vom 12. Mai folgende Spezialdepeche aus Iowa City im Staate Iowa: William D. Petersburg, der früher mit dem militärischen Departement der Iowa-Universität in Verbindung stand und jetzt hier ansässig ist, erklärt heute, daß die "Lusita- nia" stets bewaffnet war und daß sie während der fünf Reisen, die er als Deckoffizier des Schiffes gemacht hat, zwei zweifelhafte Geschütze führte. Petersburg ist bereit, zu beschwören, daß, solange er an Bord der "Lusitania" be- schäftigt war, diese die Reserve-Marineschiffe Großbritan- niens führte und in der Liste der armierten Fahrzeuge verzeichnet war.

in einer Hütte, sondern in einem Fürstenschloß geboren. In ihrem Schutze bin ich geborgen.

Und wirklich hatte die Gegendrohung der Witwe den Erfolg, daß ihr Schwiegerjohn fortan seine Frau wenigstens mit Achtung behandelte und sich mit ihrem reichen und seinem spärlichen Einkommen einzuhalten bestrebt. Ja, er bezwang nach Jahr und Tag seinen Groll so gründlich, daß er Tilde mit dem Auftrag, eine Veröhnung anzu- bahnen, nach Berlin sandte und sich sogar erbot, der Schwiegermama einen Platz in seinem Hause und seiner Familie einzuräumen. Sie aber schätzte ihre Unabhängig- keit zu hoch, um auf das Anerbieten des Grafen einzu- gehen, ließ ihm aber versichern, daß sie gern zu fried- lichem und freundschaftlichem Verkehr die Hand biete und ihn mit den Seinen als Gäste ihres Hauses jederzeit wil- lkommen heißen würde.

Kurz nach ihres Mannes Hinscheiden wirkte das Gefühl des Verlassenseins so niederdrückend auf Trines Gemüt, daß sie eine Reise zu unterbrechnen beschloß. Sie wollte die Heimat wiedersehen und sich dann einige Wochen lang in einem der an der ostpreussischen Küste gelegenen Bads- orte niederlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Des Schmerzes Gottesbild.

Am göttlichsten geht durch dein Herz und durch dein Haus der Gott — als Schmerz.

Sein Haupt hat er in Flor gehüllt, daß Keins erschaut sein himmlisch Bild.

Läßt du ihn still in's Herz hinein, glänzt eines Tags ein goldner Schein

im Auge dir. Dann ist enthüllt des Schmerzes wahres Gottesbild.

ep. A. E. Anodt.

Ein Juwel im Haushalt

ist ein „Kieffer“-Eintoch-Apparat nebst den dazu gehörenden erstklassigen „Kieffer“-Konservern-Gläsern.

Alleinverkauf:

Eisenhandlung Zilliken
Weilburg.

Der beste in der Praxis bewährteste

Eintoch-Apparat

ist und bleibt der von keiner Nachahmung erreichte



Allein erhältlich in Weilburg bei
Georg Erlenbach Nachf.
Carl Görtz.

Die im Grundbuche von Elberhausen Band VII Blatt 202 auf den Namen des Möllers **Adolf Lupus** zu Elberhausen eingetragen

Wohnhäuser und Grundstücke

und die im Grundbuche von Elberhausen Band VII Blatt 203 auf den Namen des Möllers **Adolf Lupus** und dessen Ehefrau **Rulise geb. Pippert** zu Elberhausen als Miteigentümer nach ehelicher Errungenschaftsgemeinschaft eingetragen

Grundstücke

werden am **9. August 1915**, vormittags 11 Uhr, im Gemeindezimmer zu Elberhausen zwangsweise versteigert.

Weilburg, den 8. Juni 1915.

Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Bei einem Brande außerhalb der Stadt hat die Spritzenmannschaft der 1. und 2. Rote der Pflichtfeuerwehr sich sofort am Spritzenhaus (Marktplatz) einzufinden.

Das „Sturmläuten“ erfolgt in der Regel durch siebenmaliges rasches Anschlagen der Glocke. Dieses Anschlagen wird in kurzen Zwischenräumen eine Viertelstunde lang fortgesetzt.

Weilburg, den 15. Juni 1915.

Die Polizeiverwaltung.

Abfallholz!

Auf unserem Sägemühlbetrieb am Bahnhof **Guntersau** werden jederzeit

- buch Säumlinge (vorzögl. Brennholz),
- buch Hauspähre sowie
- buch Sägemehl (gut für Räucherzwecke)

in kleineren Partien oder fuhrweise abgegeben.

Mig & Eckert

Pandau (Pfalz).

Unentgeltliche Auskunftstelle

für Feldpostsendungen im Schloss (Haupt-Buche) wöchentlich von 2 bis 3 Uhr geöffnet.

Kirschen

zum Einmachen sind abzugeben.
Frankfurterstraße 16.

Maulwurffallen

empfiehlt
Eisenhandlung Zilliken.
Weilburg — Markt.

Gummistempel

in bester Ausführung liefert innerhalb 2—3 Tagen nach jedem Muster billigt
A. Gramer.

Zimmermädchen

gesucht.
Hotel Traube.

Fertige Betten

in bester Ausführung stets vorrätig. Eigenes Fabrikat
A. Thilo Nachf.
Möbelhandlung.

Heu-Grasversteigerung.

Donnerstag, den 17. Juni d. J.,
vormittags 10 Uhr.

wird das diesjährige Heugras auf der Freiherrlich von Dungen'schen Gierwiese bei Allendorf-Merenberg von ca. 27 Morgen an Ort und Stelle parzellenweise, gegen Kredit bis Martini d. J., versteigert.

Schloß Degen, den 14. Juni 1915.

Freiherrlich v. Dungen'sche Rentei.

Preis-Abschlag.

Ingelheimer Spargel

besonders zart und aromatisch. — 10 Pfund Postfrei

- I Sortierung Mk. 4,80
- II " " 3,00
- Suppenspargel „ 3,20

Direkt vom Züchter gegen Voreinsendung des Betrages, Nachnahme 30 Pfg. mehr, versendet täglich frisch.

Fritz Burgbaum, Nieder-Ingelheim.

Spargel-Versand.

Hausfrauen,

seid sparsam mit Dauerwaren von Fleisch, verlangt für den täglichen Bedarf Fleisch von Jungschweinen.

Pfund-Schachteln

— aus garantiert wasserdichter Lederpappe —
vorrätig bei
A. Gramer.



Verlustliste. (Oberlahn-Kreis).

- Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 17.
- Erst.-Res. Albert Müller aus Löhndorf l. verw.
- Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 32.
- Erst.-Res. Franz Stroh aus Obersbach l. verw.
- Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 56.
- Erst.-Res. Anton Henn aus Winkels l. verw.
- Infanterie-Regiment Nr. 157.
- Behrm. Otto Stoeppler aus Steeden vermisst.
- Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 267.
- Adm. Eugen Simon aus Laubuschbach schw.

Bekanntmachung.

Das Rote Kreuz

hat mit der Abteilung VI des hiesigen Kreiskomitees einen Ausschuß zur Hilfe für kriegsgefangene Deutsche

gebildet, dem als Aufgabe obliegen soll: Die Nachforschung nach Vermissten, die Auskunftserteilung über den Postverkehr mit Gefangenen. Auskunftserteilung über Gefangenen-Lager und die Beantwortung und Gewährung von Unterstützungen an Gefangene, soweit Angehörige des hiesigen Kreises dabei in Frage kommen.

Die Abteilung ist angeschlossen an die in Frankfurt a. M. für Süddeutschland gebildete Zentralstelle der Hilfe für kriegsgefangene Deutsche.

Den Vorstand der Abteilung VI bilden die Herren
Professor Gropius als Vorsitzender
Hofmeister Krumhaar
Beigeordneter Erlenbach
Rendant und Magistratsmitglied Steinmetz
Stadtverordneter Friedrich Weber

von Weilburg.
Indem wir von der Bildung dieser Abteilung öffentlich Kenntnis geben, bitten wir die Herren Bürgermeister Angehörige von Vermissten und Gefangenen auf die Tätigkeit der Abteilung hinzuweisen.

Wohne jetzt

— Friedrichstrasse 17. —

Dr. Hans L. Heusner, Giessen.

Facharzt für Haut- und Geschlechts-
Krankheiten.

Institut für Strahlenbehandlung.

Fischerei-Verpachtung.

Oberförsterei Merenberg.

Montag, den 21. Juni d. J., vormittags 10 Uhr wird im Geschäftszimmer der Oberförsterei die Fischerei im Obersbach-Bornbach und im Wirbelauerbach vom 1. 4. 15 ab auf 2 bzw. 6 Jahre verpachtet.

Heuwende-Gabeln

2-jährlig mit Stiel

per Stück Mk. 0,75

empfiehlt

Eisenhandlung Zilliken.
Weilburg. — Markt.

Kauf-

und Verkaufs-Gesuche

aller Art finden weite und zweckmäßige Verbreitung im „Weilb. Anzeiger.“

Öffentlicher Wetterdienst.

Wettervorhersage für Donnerstag, den 17. Juni 1915.
Trocken und heiter, bei schwachen nordöstlichen Winden Tageswärme weiter steigend.

Wetter in Weilburg.

Höchste Lufttemperatur gestern	23°
Niedrigste „ heute	6°
Wasserstand der Lahn bei	0 m
Lahnpegel	1,08 m